

Rede zu den Internationalen Wochen gegen Rassismus  
in der Laurentiuskirche in Seeheim-Jugenheim am 17.03.2019

Ansprache,

der Anschlag auf betende Muslime in Neuseeland am vergangenen Freitag hat uns alle in einen Schockzustand versetzt. Denn es gibt kaum etwas schändlicheres und hinterhältigeres, als betende Menschen in einem Gotteshaus zu ermorden. Im Zustand der Arglosigkeit und in diesem sonst so friedlichen und intimen Moment des gemeinschaftlichen Gebets.

50 Menschen wurden ermordet. Und unsere Anteilnahme und Gedanken gelten den Familien und den Angehörigen der Opfer.

Nach dem Anschlag auf eine Synagoge in Pittsburgh, USA, in dem im Oktober letzten Jahres 11 Juden beim Gebet ermordet wurden, und nach dem Blutbad in Neuseeland wurde uns wieder einmal schmerzhaft vor Augen geführt, wohin Antisemitismus, Rassismus und der Hass auf Muslime in ihren extremen Auswüchsen führen können.

Was der ungezügelte Hass auf „die Anderen“ für giftige Früchte hervorbringen kann. Und es macht die Notwendigkeit solcher Veranstaltungen wie der heutigen umso deutlicher.

Wo also stehen wir? Welchen Herausforderungen sehen wir uns gegenüber?

Und wie gehen wir damit um?

Der Ist-Zustand bedarf angesichts der aktuellen Entwicklungen, bedarf im Angesicht von zunehmendem Antisemitismus und Rassismus sowie zunehmender Fremdenfeindlichkeit eigentlich keiner weiteren Erklärungen.

Und doch ist die Identifizierung der zugrundeliegenden Mechanismen und Wirkungsweisen nicht immer klar umrissen.

Denn ein Teil des Problems liegt schlicht in unserem Menschsein begründet.  
In unserer Suche nach Identität, Gemeinschaft und Zugehörigkeit.  
In dem Bemühen, Gruppen zu bilden und gemeinsame Ziele zu verfolgen.  
Und hier spielt die Evolutionsbiologie herein und schafft einen Zustand, der Teil  
des Problems zu sein scheint.

Denn obwohl wir alle Individuen sind, obwohl wir alle selbstbestimmte und  
autonome Wesen sind, suchen und brauchen wir ebenso die Gemeinschaft. Sind  
wir soziale Wesen, die nach Schutz und Zugehörigkeit suchen.  
In der Familie, in der Gemeinde, im Verein, in einer Partei oder wie und wo auch  
immer. Mit jeder Gruppe allerdings schaffen wir zugleich „die Anderen“, die nicht  
Teil der Gruppe sind. Mit jeder Gemeinschaft schaffen wir diejenigen, die  
Außerhalb stehen. Mit jeder Zugehörigkeit schaffen wir gleichzeitig diejenigen, die  
eben nicht dazu gehören. Und mit jedem „Ich“, das gemeinsam mit anderen zu  
einem „Wir“ wird, schaffen „Wir“ gleichzeitig ein „Die“, nämlich „die Anderen“,  
also die, die nicht „Wir“ sind.

Dieser Mechanismus ist eine der Betriebsgefahren auf der Suche nach Identität,  
Gruppenzugehörigkeit und Gemeinschaft.

Obendrein neigen wir Menschen dazu, die Welt in groben Pinselstrichen zu malen.  
Zu vereinfachen, zu pauschalisieren und zu generalisieren.

Und auch dies ist mitunter notwendig, um sich die Welt erklären zu können. Um  
der Komplexität beizukommen. Um das unverständliche verständlich zu machen.  
Wir pflegen Vorurteile und sind oftmals auch voreingenommen. Nicht weil wir  
schlecht oder böse wären, sondern weil wir einfach Menschen sind.

Wenn diese Vorurteile, Ressentiments oder Haltungen allerdings konzentriert  
und in Ideologien kanalisiert werden, wenn die eigene Gruppenzugehörigkeit  
überhöht wird, wenn das „Wir“ herablassend mit dem „Die“ kontrastiert wird,  
dann wird es gefährlich.

Wenn die eigene Gruppe als das Maß aller Dinge dargestellt wird, als die Herrenrasse, als die Auserwählten, als die Erleuchteten und alle anderen als die Minderwertigen oder die Ungläubigen herabgewürdigt werden, dann wird der ideologische Boden für Hass, Ausgrenzung und Gewalt gesät.

Wenn der eigene Glaube als der einzig wahre, als allein selig machend, als exklusiv postuliert wird und alle anderen als falsche, frevelhafte, sündige Vorstellungen betrachtet werden, als Irrglaube oder Verirrung, dann wird die Wurzel des Übels sichtbar.

Im besten Fall eröffnet sich für die sogenannten „Anderen“, für die Ungläubigen, für die Unerlösten, der Weg der Konversion, der Anpassung bei gleichzeitiger Verleugnung des eigenen Glaubens, der eigenen Herkunft, der eigenen Überzeugung.

Im schlechtesten Fall muss „der Andere“ entweder mit Gewalt „überzeugt“ oder - noch schlimmer - vertrieben, ermordet oder vernichtet werden.

An historischen Beispielen mangelt es kaum.

Und auch die rechtsextremistischen Ideologien der Attentäter von Christchurch oder Pittsburgh gipfelten schließlich in extremer Gewalt, die einen Ausweg für die Opfer erst gar nicht eröffnete.

Zu berücksichtigen ist dabei, dass auch Fundamentalisten, Extremisten oder Terroristen oftmals glauben, auf der richtigen Seite zu stehen. Hehre Ziele zu verfolgen. Und auf ein höheres Ziel hinzuarbeiten.

Der frühere Oberrabbiner von Großbritannien, Jonathan Sacks, beschrieb diese Haltung mit dem Begriff „Altruistic Evil“, also das „Altruistische Böse“.

Diese Menschen sind überzeugt, dem Rest der Menschheit einen Dienst zu erweisen, indem die „minderwertigen Rassen“ zugunsten der Herrenrasse vernichtet werden. Oder sie glauben, ihrem Gott zu dienen, indem sie die Ungläubigen, die Apostaten, ermorden. Oder sie sind überzeugt, dass alle Menschen nach dem ihnen offenbarten Gesetz leben müsse.

Schließlich seien sie ja auf dem richtigen Pfad, würden in göttlichem Auftrag handeln oder seien Empfänger der alleinigen und allumfassenden Wahrheit.

Das ist der Ist-Zustand. Natürlich stark vereinfacht. Aber dennoch in dem Versuch, ihn auf das Wesentliche zuzuspitzen.

Doch was ist die Lösung?

Diese kann ich naturgemäß nur aus jüdischer Perspektive geben.

Nur unter Bezugnahme auf unsere jüdischen Schriften, auf die Tora, die hebräische Bibel, die 5 Bücher Moses, die ja aber zumindest auch als Fundament für Christen dienen und auch im Koran und den Hadithen manchen Widerhall finden. Die grundlegenden Ideen könnten damit zwar bei Atheisten auf Skepsis stoßen, aber mit Blick auf die Monotheisten, und das sind immerhin gut 4 Milliarden - auch wenn wohl heute nicht alle zuhören - dürften sie – so hoffe ich jedenfalls - Anklang finden.

Viele der Impulse stammen von dem schon genannten Rabbiner Jonathan Sacks, einem der größten gegenwärtigen Denker, Gelehrten und Philosophen des Judentums.

Jedenfalls sind es drei grundsätzliche Ideen, welche die Tora durchdringen und die ihre Wirksamkeit mit Blick auf die Geschichte des Judentums seit mehreren tausend Jahren unter Beweis gestellt haben.

Erstens geht die Menschheit den einzelnen Religionen voraus.

Unsere gemeinsame Geschichte, also die Geschichte der Menschheit als solcher beginnt vor der Entwicklung einzelner Religionen, unterschiedlicher Wege und alternativer Lebensweisen.

Diese Tatsache ist so simpel wie faszinierend und wurde nur selten ausreichend gewürdigt. Doch wenn wir genau hinsehen, dann erkennen wir, dass die Tora nicht mit der Geschichte von Abraham, den Hebräern oder dem jüdischen Volk beginnt.

Sie beginnt nicht mit den Juden oder dem Judentum.

Sondern sie erzählt zunächst die Geschichte der Menschheit als solcher.

In immerhin elf Kapiteln entfaltet die Tora die Schöpfung der Welt sowie die Schaffung des Menschen und der Menschheit. Erst danach wird der Fokus auf Abraham als Stammvater der Juden gerichtet.

Das bedeutet, dass unserem Menschsein etwas weltumspannendes, universelles innewohnt, dass den unterschiedlichen Weltanschauungen, Religionen oder Wegen vorausgeht und damit von eminenter Bedeutung ist.

Zweitens bedeutet diese faszinierende Einsicht aus Sicht der Tora aber nicht, dass alle Unterschiede zugunsten einer universalistischen Utopie eingeebnet werden sollten. Ganz im Gegenteil! Denn G“tt liebt Vielfalt!

G“tt schätzt die Unterschiedlichkeit. G“tt würdigt das Anderssein.

Das ist der Grund, weshalb nach der Geschichte der Menschheit als solcher die Geschichte einer Familie, eines Stammes, eines Volkes erzählt wird.

Nicht um zu zeigen, dass dieses Volk besser ist, als die anderen. Denn das ist es nicht. Um nicht um zu zeigen, dass es auf die Größe ankommt. Denn das tut es nicht. Sondern um zu zeigen, dass das Anderssein wertvoll ist. Dass der Unterschied zählt. Dass es auf das Besondere ankommt und nicht nur auf das Allgemeine.

Denn obwohl wir Juden nach der Tora von G“tt auserwählt wurden, heißt dass noch lange nicht, dass andere dadurch automatisch ausgeschlossen werden. Dass es nicht noch weitere Formen von Erwählung geben kann.

Denn G“ttes Liebe ist keine begrenzte Ressource, die in dem Moment aufgebraucht wird, in dem er sie einem bestimmten Volk zukommen lässt.

Sie ist weder monodimensional noch endlich. Stattdessen ist sie entfernt vergleichbar mit der Liebe eines Vaters oder einer Mutter gegenüber ihren vielen Kindern. Diese Liebe ist nicht schon dann erschöpft, wenn sie einem der Kinder zuteil wird. Sondern sie ist teilbar, ohne dadurch an Wert zu verlieren. Das ist eigentlich ziemlich banal. Und doch ist es die Wahrheit.

Apropos Wahrheit: die absolute Wahrheit ist kein Gut, das irgendeiner Religion als solcher exklusiv gehören kann. Denn die absolute Wahrheit gibt es nur im Himmel, die vollständige Wahrheit kennt nur G“tt, während wir lediglich Buchstücke derselben auf Erden finden. Jede Religion glaubt sich im Besitz der Wahrheit befindlich. Und wahrscheinlich muss das auch so sein, da die jeweiligen Anhänger einer Religion dieser sonst wohl kaum anhängen würden.

Wer will schon Teil einer Religion sein, wer will schon an etwas glauben, wer will schon für etwas leben, das er selbst nicht für wahr hält?

Entscheidend ist jedoch die Erkenntnis, dass diese Wahrheit eben unvollkommen ist. Nie ganz vollständig sein kann. Nie die absolute Wahrheit widerspiegeln kann, wie sie sich im Himmel findet.

Und deshalb gibt es auch viele Wege zum Ewigen.

Unterschiedliche Wege, ihn anzurufen, ihn zu würdigen, ihm zu dienen.

Und dass ist auch gut so, denn - wie Rabbiner Jonathan Sacks es formuliert - die Einheit im Himmel schafft die Vielfalt auf Erden.

Das was dort vollkommen, perfekt und absolut existiert, wird in unserer Welt in die Unvorhersehbarkeit des Lebens, in die Unvollkommenheit des Daseins, in das Chaos des Alltags heruntergebrochen.

Entscheidend jedoch ist laut Sacks, dass wir dem Anderen und vor allem dem Anderssein, dem Unterschied, der Verschiedenheit Würde zumessen.

„The dignity of difference“.

Die Würde des Andersseins, des Unterschieds, der Verschiedenheit.

Denn nur wenn wir anders sind, wenn wir nicht alle gleich sind, nicht alle denselben Weg gehen, nicht alle derselben Religion angehören, dann haben wir alle etwas unterschiedliches beizutragen. Dann haben wir alle etwas bedeutendes beizusteuern. Etwas, das wir nur deshalb geben können, weil wir anders sind. Dann wird aus unserer Unterschiedlichkeit etwas Ganzes. Nicht vollkommen, aber unschätzbar wertvoll.

Drittens heißt es im 1. Buch Moses 1,27, dass G“tt den Menschen in seinem Ebenbild schuf, in seinem Ebenbild schuf er den Menschen.

Dieser Satz ist so unglaublich wichtig, so elementar und bedeutet doch zugleich eine der größten Herausforderungen für uns Menschen.

Denn was er natürlich nicht sagen will ist, dass es ein sichtbares, messbares oder greifbares Bild G“ttes gebe, nach dem wir geschaffen wurden.

Was diese Formulierung vielmehr meint ist die Feststellung, dass der Mensch als schöpferisches Wesen mit freiem Willen geschaffen wurde.

Als freies, denkendes und selbstbestimmtes Wesen dass mental wie real, also in geistiger Hinsicht und in der Realität, kreativ und schöpferisch wirken kann. Doch damit nicht genug: der Mensch wurde im Ebenbild G“ttes geschaffen! Der Mensch! Und zwar jeder Mensch!

Dort steht nichts davon, dass nur Juden oder nur Christen oder nur Muslime im Ebenbild G“ttes geschaffen wurden.

Dort steht auch nicht, dass nur Weiße oder nur Männer oder nur Kluge im Ebenbild G“ttes geschaffen wurden.

Nein! Es heißt: Adam! Der Erdling. Der Prototyp des Menschen.

Der Archetyp eines jeden Menschen!

Es ist der ewige Ruf an uns alle, anzuerkennen, dass auch der Andere im Bilde des Ewigen geschaffen wurde.

Derjenige, der nicht Teil meiner Gruppe ist, der meine Überzeugungen nicht teilt, der meine Wahrheiten nicht anerkennt.

Das derjenige, der nicht dasselbe glaubt wie ich, nicht das gleiche Geschlecht hat wie ich, nicht die gleiche Herkunft hat wie ich, trotz allem vor allem eines ist: ein Mensch. Ausgestattet mit Würde und unveräußerlichen Rechten.

Es gilt das Ebenbild G“ttes in demjenigen zu erblicken, der anders ist.

Denn auch wenn er nicht in meinem Ebenbild erschaffen wurde, so wurde er doch im Ebenbild G“ttes geschaffen.

Und das macht den ganzen Unterschied!

Ich wünsche uns allen, dass wir in der Lage sind, uns den riesigen Herausforderungen zu stellen. Gemeinsam. Und Seite an Seite.

Dann habe ich Hoffnung, dass das unmöglich scheinende am Ende doch noch gelingt. Vielleicht nicht Heute und möglicherweise auch noch nicht morgen. Aber spätestens übermorgen...

---

Daniel Neumann

Direktor des Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden in Hessen

Diese Rede wurde in einer freien und verkürzten Fassung anlässlich der internationalen Wochen gegen Rassismus am 17.03.2019 in der Laurentiuskirche in Seeheim-Jugenheim vor Beginn des Gottesdienstes gehalten.